

Die „Universität der Nationalen Schule“ überschreitet nationale Grenzen. Bericht über ein Symposium zur internationalen Shintō-Forschung

Bernd Scheid (Akademie der Wissenschaften, Wien)

Die Kokugakuin Universität in Tōkyō ist eine von zwei sogenannten Shintō-Universitäten in Japan, das heißt, das Studium des Shintō beziehungsweise der einheimischen Traditionen des Landes (*koku-gaku* = wörtlich: Studium des Landes, auch „Nationale Schule“) nimmt hier einen besonderen Stellenwert ein. Ähnlich wie buddhistische Universitäten übernimmt die Kokugakuin Daigaku auch die Ausbildung von Shintō-Priestern, oder umgekehrt, denn Abkömmlinge aus Priesterfamilien studieren bevorzugt an dieser Universität oder an der Kōgakkan Daigaku, der zweiten Shintō-Universität in Ise. Äußerlich unterscheidet sich die Kokugakuin Daigaku nicht wesentlich von anderen japanischen Universitäten. Es gibt die üblichen modernen Zweckbauten, in denen auch durchaus praktische Fächer wie Wirtschaft oder Recht gelehrt werden. Doch immerhin befindet sich auf dem Universitätsgelände ein kleiner Schrein und man kann in den Gängen und Stiegenhäusern gelegentlich jungen Shintō-Priestern in ihren weißen Gewändern begegnen. Das eigentlich „shintōistische“ am Gesamtprogramm der Universität besteht jedoch in einem besonderen Schwergewicht auf den Fächern „Shintō-Forschung“ (*shintō bunka*) und „Japanische Kultur und Klassik“ (*nihon bunka*), die seit kurzem sogar den Rang einer eigenen Fakultät haben und nicht wie sonst üblich in die literaturwissenschaftliche Fakultät (*bungaku-bu*) eingebunden sind.

Meine Einladung zu einem Symposium an dieser Universität über den Stand der Shintō-Forschung außerhalb Japans¹ verdanke ich der Tatsache, daß die Kokugakuin Daigaku kürzlich in den Genuß einer besonderen Förderung gekommen ist, die sich Center of Excellence Program

for the 21st Century (kurz COE Programm) nennt. Es handelt sich dabei um vom Staat vergebene Mittel, die an die Durchführung bestimmter Projekte gebunden und als Anreiz für einen Modernisierungsschub gedacht sind, d. h. vereinfacht gesagt, es gibt viel Geld, das aber in relativ kurzer Zeit zweckgebunden ausgegeben werden muß, weil es sonst verfällt. Angeblich ist es eher die Ausnahme, daß diese kürzlich ins Leben gerufenen COE Programme einer privaten Universität zuteil werden, daher ist denn auch, wie uns der Rektor der Universität in seiner Begrüßung freimütig eingestand, eine gewisse Hektik an der Kokugakuin zu verspüren. Das COE Projekt dieser Universität steht unter dem Motto *Shintō to nihonbunka no kokugakuteki kenkyū hasshin no kyotenkeisei* (in etwa: Errichtung einer Basis für die Verbreitung der Erforschung von Shintō und japanischer Kultur nach Art der Kokugaku). Die Formulierung *kokugakuteki kenkyū* – die man je nach persönlichem Geschmack als „Forschung nach Art der Kokugaku“, oder als „landeskundliche Forschung“ auslegen kann – mag manche stutzig werden lassen, hat doch Kokugaku („Nationale Schule“) als Denkrichtung des 18. und 19. Jahrhunderts, die u. a. für die Entstehung des Staats-Shintō verantwortlich gemacht wird, nicht unbedingt immer den besten Ruf. Freilich trägt die Universität den Begriff im eigenen Namen, somit kann *kokugakuteki kenkyū* auch als Forschung im Stil der Kokugakuin Universität verstanden werden, doch damit verlagert sich das Problem im Grunde nur auf die Gesamtausrichtung der Universität selbst. Vor 120 Jahren gegründet war die Kokugakuin Daigaku zweifellos als ideologische Stütze des Meiji-zeitlichen Nationalstaates

konzipiert und wenn sich auch heute – zumindest meiner Kenntnis nach – keine lautstarken Verfechter eines japanischen Nationalismus mehr in den Reihen der Professoren finden, so mangelt es doch nicht an Apologeten dieser geschichtlichen Phase des Shintō und des japanischen Staates. Doch es gibt auch Ausnahmen, oder vielmehr, es scheint verschiedene Lager innerhalb der Kokugakuin Daigaku zu geben. Der derzeitige Rektor, Abe Yoshiya, beispielsweise unterrichtet zwar an der Fakultät für Shintō-Forschung, ist aber im Gegensatz zu seinem Vorgänger kein Vertreter der „theologischen Fraktion“ (*shingaku-ha*), sondern auf dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft tätig. Zu meinem Erstaunen hat er sich außerdem mehrfach in sehr ironischer Weise über die traditionellen Werte der Kokugakuin Daigaku geäußert. Als er uns ausländische Gäste am ersten Tag der Veranstaltung zu einer halboffiziellen Begrüßung empfing, meinte er zum Beispiel, daß wohl das einzige Land, das heute noch den Geist des vorkriegszeitlichen Japan weiterführte, Nord-Korea sei.

Die Veranstaltung, zu der ich eingeladen war, war also Teil des COE Programmes, und zwar ein Teil, den ich rückblickend als dem eher progressiven Lager der Universität zugehörige Initiative ansehen würde. Gastgeber und spiritus rector war Inoue Nobutaka, Professor an der Fakultät für Shintō-Studien und Spezialist für moderne Religionen seit der Meiji-Zeit. Ziel des Symposiums war es, einmal von Japan aus einen Überblick über die gegenwärtige Shintō-Forschung im Ausland zu gewinnen und gegebenenfalls belebend auf dieses Feld einzuwirken. Dazu sollte das Symposium formelle und informelle Möglichkeiten des Kennenlernens und des Gedankenaustauschs bieten (*nettowāku tsukuri*). Darüber hinaus stehen die meisten der Eingeladenen mit einem weiteren COE Projekt in Verbindung, nämlich der Übersetzung des 1994 von der Kokugakuin Daigaku herausgegebenen *Shintō-jiten* ins Englische. Inoue Nobutaka war bereits bei der Erstellung des japanischen Originalwörterbuchs (übrigens das derzeit bei weitem beste Hilfsmittel auf dem Gebiet der Shintō-Forschung) die treibende Kraft und koordiniert nun auch das englische Übersetzungsprojekt.

Was in meiner Einladung als Symposium bezeichnet wurde, bestand dank der großzügigen Geldmittel aus drei sehr verschiedenen Veranstal-

tungen, nämlich einem Tag zum Beschnuppern und Aufwärmen, an dem wir fünf ausländischen Gäste durch die Universität geführt wurden und in einem kleinen Rahmen uns selbst vorstellen mußten, einem zweiten Tag, der unseren öffentlichen Vorträgen vorbehalten war (die Hauptveranstaltung, die bemerkenswerterweise an einem Sonntag stattfand), und schließlich einer ganztägigen Exkursion zu religionsgeschichtlich interessanten Zielen in der Umgebung von Tōkyō.

Die Hauptveranstaltung bestand aus fünf Vorträgen, in denen vier westliche und ein koreanischer Japanologe über Shintō-Forschung in ihren jeweiligen Ländern berichteten. Zu dieser Vortragsreihe erschienen immerhin an die hundert Zuhörer, von denen die meisten nicht der Kokugakuin Daigaku selbst entstammten, was zweifellos für die geglückte Organisation des Symposiums spricht. Tatsächlich wußten fast alle meine japanischen Freunde und Bekannten, die entfernt mit Religion zu tun haben, von der Veranstaltung. Mein Vortrag war der erste von fünf, es folgten Jan van Bremen, Professor in Leiden mit eher anthropologisch ausgerichtetem Zugang, François Macé, Professor an der INALCO, Paris, der sich mit geschichtlichen Themen, v. a. mit shintōistischen Bestattungsformen beschäftigt, Helen Hardacre, Professorin in Harvard, die in Fachkreisen als führende Expertin auf dem Gebiet des Staats-Shintō gilt, sowie Lee Wonbon, Professor an der Universität von Pusan, Korea, ebenfalls ein Experte auf dem Gebiet des Staats-Shintō. Die beiden Letztgenannten machten ihre Sache recht gut und übertrafen die europäischen Vertreter vor allem auch hinsichtlich ihrer linguistischen Kapazitäten. Hardacre konzentrierte sich auf die Besprechung einzelner Werke der allerjüngsten Zeit (v. a. Herbert Bix, *Hirohito and the Making of Modern Japan*, 2000, und Kenneth Ruoff, *The People's Emperor: Democracy and the Japanese Monarchy, 1945–1995*, 2002), wodurch der Überblick über die amerikanische Shintō-Forschung ein wenig verloren ging (auch klammerte sie ihre eigenen Forschungen völlig aus, was vielleicht der Bescheidenheit ein wenig zu viel war). Lee hingegen erklärte, daß sich in Korea gegenwärtig ein Interesse an Shintō breit macht, das über die alleinige Kritik am Staats-Shintō – das Hauptmotiv bisheriger koreanischer Shintō-Forschung – hinaus geht, und demonstrierte dies an zahlreichen Beispielen. Macé und van Bremen stellten sich

der schwierigen Aufgabe, die vereinzelt Ansätze in europäischen Ländern noch dazu auf eine Nation beschränkt darzustellen, indem sie sich weitgehend mit der Aufzählung von Namen und Werktitel begnügten. Beide Vorträge waren darüberhinaus rein akustisch kaum zu verstehen, da die Vortragenden im Vertrauen auf das vor ihnen angebrachte Mikrophon sehr leise sprachen, von diesem aber viel zu weit entfernt waren. Ich selbst begegnete dem Problem, daß der deutschsprachige Raum auf dem Gebiet der Shintō-Forschung nur wenig zu bieten hat, indem ich geschichtlich etwas weiter zurückgriff. Ich thematisierte vor allem den Bruch in der deutschsprachigen Shintō-Forschung vor und nach dem 2. Weltkrieg und vertrat die These, daß die direkte und indirekte Förderung Shintō-bezogener Forschungen während der Nazi-Zeit dazu führte, daß das Thema nach dem Krieg weitgehend gemieden wurde, eine Tendenz, die sich teilweise heute noch auswirkt.

Die öffentliche Hauptveranstaltung war insgesamt in sechs Abschnitte von jeweils 50 Minuten unterteilt, jeder Vortragende hatte also einen Abschnitt für sich. Der letzte Abschnitt war einer allgemeinen Diskussion vorbehalten, die sich schlußendlich sogar sehr lebhaft entwickelte. Dabei begann die Sache zunächst recht förmlich, da Inoue Nobutaka, vielleicht auch mit Rücksicht auf die begrenzten Ausdrucksmöglichkeiten von uns Europäern, bestrebt war, die Fragen des Publikums zu sammeln, in eigene Worte zu fassen, und dann an die Vortragenden, die vom Publikum abgehoben auf einem Podium saßen, weiterzugeben. Das lief auch eine Zeitlang ganz gut, solange es um eher harmlose Themen wie Studentenzahlen an westlichen Japanologien, etc. ging (Helen Hardacre entzückte das Auditorium in diesem Zusammenhang mit dem Bonmot, daß die Studentenzahlen in Harvard in direktem Verhältnis zu den japanischen Börsenkursen stünden). Schlußendlich entbrannte jedoch eine Diskussion unter den japanischen Zuhörern im Publikum, die ihre Argumente zwar als Fragen an uns formulierten, doch eigentlich auf die zuvor gestellte „Frage“ des Vorredners antworteten, ohne daß wir Ausländer am Podium zu Wort kamen. Das machte aber gar nichts, war vielmehr umso interessanter, denn es ging, wie konnte es anders sein, v. a. um den Begriff „Shintō“ selbst. Dabei stellte sich heraus, daß die eher traditionell-konservative Auffassung von Shintō als der japanischen Kultur zugrunde

liegende religiös-mentale Konstante nur von einer Minderheit vertreten wurde, v. a. allem von bereits emeritierten Professoren wie etwa Kamata Jun'ichi. Andere, die mit dem Begriff weniger anfangen konnten, bzw. derartige Ansichten als ideologisches Konstrukt ansahen, meldeten sich häufiger zu Wort. Dabei blieb mir besonders die Bemerkung eines gewissen Seki-Sensei aus Kyūshū in Erinnerung, der sinngemäß meinte, daß wohl jede reflexive Betrachtung der eigenen Kultur zunächst von einem ethnozentristischen Standpunkt aus erfolge, von dem sie sich nur Schritt für Schritt entferne, und daß die Konzeption von Shintō zu Beginn der japanischen Moderne für ihn ein derartiges Beispiel beginnender Selbstreflexion darstelle. Zu einem wirklichen Dialog mit uns ausländischen Teilnehmern, oder zumindestens zu einer Auskunft, wie diese Fragen außerhalb Japans gesehen werden, kam es nicht, denn unsere Antworten fielen dem begrenzten zeitlichen Rahmen zum Opfer. Dennoch gewann ich den Eindruck, daß die akademische Welt in Japan vielleicht gar nicht so oft Gelegenheit bietet, derart grundsätzliche Fragestellungen außerhalb sehr enger Fachzirkel zu diskutieren, und daß unser Auftritt u. a. die Funktion hatte, eine solches Forum herzustellen. Daher wäre es durchaus denkbar, daß eines der in den nächsten Jahren geplanten Folge-Symposien der Frage nach der Bedeutung des Begriffs Shintō selbst gewidmet sein könnte. Ein derartiger Vorschlag wurde in der Tat an Inoue herangetragen, es mag aber sein, daß dies in der derzeitigen Situation doch ein zu kontroversielles Unterfangen wäre. Denn ganz offensichtlich ist Inoue eher bestrebt, das gesamte Feld der Shintō-Forschung aus der konservativen Ecke herauszuholen, statt eine kleine Gruppe von Sektierern um sich zu scharen. Daher scheint er auch Vertreter der sogenannten „theologischen Fraktion“ der Kokugakuin nicht ganz ausgrenzen zu wollen. Dennoch bleibt zu bemerken, daß sich die bekanntesten der an der Kokugakuin tätigen Shintō-Gelehrten (mit Ausnahme des Volkskundlers Miyake Hitoshi) nur sporadisch, wenn überhaupt bei unserem Shintō-Symposium blicken ließen. Die meiste Zeit anwesend war hingegen Shimazono Susumu, Professor für Religionswissenschaften an der Tōkyō Universität und derzeit wohl der bekannteste Spezialist für Neue Religionen in Japan.

In vieler Hinsicht ähnelten Thema, Zusammensetzung und Präsentation dieser Veranstaltung

einem Symposium der International Shintō Foundation (ISF), an dem ich vor zweieinhalb Jahren teilnahm und über das ich in *Minikomi* 2000/4 berichtete. In beiden Fällen standen ausländische Wissenschaftler im Mittelpunkt, jedoch nicht, um ihre persönlichen Forschungsschwerpunkte vorzustellen, sondern um den Forschungsstand außerhalb Japans zu präsentieren bzw. zu repräsentieren. In beiden Fällen ging man mit den ausländischen Gästen sehr sorgsam um, mutete ihnen keine direkte Konfrontation mit allfälligen kritischen oder komplizierten Fragen zu, hielt das Thema stets auf sehr allgemeinem, unverfänglichem Niveau. Zugleich übte man sanften Druck aus, daß auch wirklich jeder etwas von sich gäbe und sei es auch noch so nebensächlich (vgl. in diesem Zusammenhang vor allem jene Episode aus dem Jahr 2000, als gegen Ende der ersten Diskussionsrunde diejenigen ausländischen Teilnehmer, die bislang geschwiegen hatten, der Reihe nach aufgerufen wurden, um ein Statement zur Nutzung des Internets abzugeben).

In beiden Fällen beschlich mich mitunter der Eindruck, daß hinter dem Interesse am ausländischen Stand der Shintō-Forschung das Bestreben stand, diesen Forschungsstand, sobald er einmal greifbar geworden wäre, auch in der einen oder anderen Weise zu beeinflussen. Dennoch waren große Unterschiede zwischen den beiden Veranstaltungen festzustellen. Obwohl die Kokugakuin Daigaku gemessen an hiesigen Maßstäben uns ausländische Gäste äußerst großzügig versorgte und auch nicht wenig Aufwand für die Ankündigung ihres Symposiums trieb, nahm sich der gesamte Rahmen des Symposiums im Vergleich mit der ISF bescheiden aus. Waren es im ersten Fall vierundzwanzig ausländische Gäste, so waren es

diesmal fünf (für deren individuelles Wohl jedoch umso mehr getan wurde), hatte man im ersten Fall eines der teuersten Hotels in Tōkyō als Veranstaltungsort gewählt, so blieb man diesmal auf Universitätsgelände.

Diesen Unterschieden im Dekor stand jedoch umgekehrt proportional das Ausmaß an wissenschaftlichem Interesse seitens der Veranstalter und wohl auch seitens des Publikums gegenüber. Trotz der erwähnten mich umgebenden Behutsamkeit während des öffentlichen Vortrags an der Kokugakuin (ein Zustand, den man im Sinne von Doi Takeo als „aufgehoben in Geborgenheit“ beschreiben könnte), ergaben sich diesmal in privatem Rahmen zahlreiche Gespräche auf der Basis des gemeinsamen Interesses an japanischer Religion und am jeweiligen Forschungsthema. Es war sowohl im Publikum, als auch im Team um Inoue eine unmittelbare wissenschaftliche Neugier zu verspüren, während ich im Fall des ISF Symposiums stets das Gefühl hatte, Teil einer Inszenierung zu sein, die alles nur keine wissenschaftliche Zielsetzung verfolgte. Obwohl ich nicht sicher bin, ob dies für das gesamte COE Programm zur Förderung *kokugaku*-artiger Forschung zutrifft, ergab das diesmalige Symposium aus meiner Sicht, daß zumindest die Bestrebungen von Inoue Nobutaka tatsächlich auf eine Öffnung und eine ideologische Entkrampfung der Shintō-Forschung abzielen, und hinterließ nicht das vage Unbehagen, ständig nach Rechtfertigungen für meine Teilnahme suchen zu müssen.

Das Symposium fand zwischen 14. und 16. März 2003 an der Kokugakuin Universität statt. Der genaue Titel der Veranstaltung lautete „Kakukuni ni okeru shintō kenkyū no genjō to kadai“ („Stand und Ausrichtung der Shintō-Forschung in einzelnen Ländern“).